



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Eingreifen Spaniens

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

längst der streitbare Führer der Katholiken, die Stadt Donauwörth zur Annahme des katholischen Bekenntnisses und annektierte sie zugleich. Das rief endlich einen Anlauf zu tatkräftiger Gegenwehr bei den Protestanten hervor. Ein Teil von ihnen organisierte sich noch im selben Jahr unter der Führung von Kurpfalz in der evangelischen Union zur Verteidigung des Religionsfriedens. Bayern antwortete (1609) mit der Gründung der katholischen Liga. Der Bürgerkrieg schien vor der Tür zu stehen. Er mußte ein europäischer Krieg auf deutschem Boden werden, denn Frankreich und Spanien waren eben im Begriff, handgemein zu werden. Am Streit um das Herzogtum Cleve schien er sich entzünden zu wollen, wo der katholische Pfalzgraf von Neuburg und der protestantische Kurfürst von Brandenburg als Erbanwärter einander gegenüberstanden.

Aber da stockte der Fluß der Ereignisse. Heinrich IV., im Begriff in die clevische Angelegenheit einzugreifen, wurde ermordet (1610), der völlig spanische, überdies geistesranke Kaiser Rudolf II. durch seinen Bruder Matthias gestürzt (1611). Das bewirkte noch einmal einen Aufschub. Dem neuen Kaiser Matthias gelang es, den Ausbruch hintanzuhalten, indem er als Vermittler zwischen die Parteien trat. Es sah aus, als könnte der Friede doch noch gerettet werden, wenn nur Deutschland sich selbst überlassen blieb. Aber eben das sollte nicht sein. Wäre es auf die Deutschen allein angekommen, so kann man sich wohl vorstellen, daß der Friede trotz allem nicht gestört worden wäre. Daß es zum Kriege kam, war wesentlich dem Eingreifen Spaniens zuzuschreiben.

Das spanische Reich stand damals unter König Philipp III. in seiner stolzesten Blüte. Die Gedanken Karls V. lebten wieder auf, man wollte den großen Kampf gegen Frankreich wieder aufnehmen, und um ihn desto nachdrücklicher führen, den Gegner wieder wie zu Karls Zeiten von der Ostgrenze her fassen zu können, sollte der spanische König wiederum deutscher Kaiser werden. Davon hat man schließlich wohl abgesehen, aber nur, da sich ein einfacherer Weg zeigte.

Kaiser Matthias mit seiner schwachen Vermittlungspolitik genügte den katholischen Ansprüchen längst nicht mehr, und seine Regierung in den Hauslanden drohte zum Fiasko zu führen. So taten sich die Erzherzöge zusammen, um ihn zu beseitigen. Der ihn ersetzen sollte, war Ferdinand von Steiermark, der gelehrigste aller gelehrigen Schüler der Jesuiten. Sein eigenes Land hatte er schon mit Feuer und Schwert zum katholischen Glauben zurückgeführt, mit dem Bekenntnis, er wolle lieber Land und Leute verlieren, als die Ketzer darin dulden. Nun sollte er dasselbe Werk auch in Böhmen und Österreich verrichten. Dazu bedurfte man der Hilfe des spanischen Königs, des Hauptes der Familie, demgegenüber die deutsche Linie des Erzhauses ja immer die Rolle der armen Vettern spielte. Spanien allein konnte das so nötige Geld geben, und König Philipp war dazu auch bereit, wenn ihm ein Gegendienst geleistet wurde. 1617 kam ein Vertrag zustande: Spanien machte sich anheischig, die Erhebung Ferdinands zu unterstützen, wenn ihm dafür die österreichischen Besitzungen im Elsaß überlassen wurden.

Sofort ging man ans Werk. Matthias ward zuerst aus Böhmen, dann auch aus Österreich und Ungarn verdrängt, Ferdinand nahm die Regierung in die Hand. Mit ihm hielt die rücksichtslose, gewaltsame Bekehrung ihren Einzug. Die Antwort der Bevölkerung war überall der offene Aufstand. Der berühmte Prager Fenstersturz (23. Mai 1618) ist die dramatische Episode, die das Signal gab. In kurzem war Ferdinand aus Böhmen vertrieben, in Österreich seines Lebens kaum sicher, da starb 1619 Matthias, und die Kaiserwürde, die letzte, die ihm geblieben, war damit erledigt.

Im August 1619 versammelten sich die Kurfürsten in Frankfurt zur Wahl. Einziger Kandidat war Ferdinand. Es war wie eine verstärkte Wiederholung der Vorgänge, die hundert Jahre früher gespielt hatten. Was damals drohte, 1555 mit Mühe beschworen war, das kam jetzt wieder, unentrinnbar, für immer, wenn Ferdinand gewählt wurde. Man wußte, was er im Schilde führte, wußte auch, daß Spanien hinter ihm stand. Der religiöse Bürgerkrieg, die Ein-

mischung des Auslands waren dann nicht mehr zu vermeiden. Und dennoch geschah es: am 28. August 1619 wurde Ferdinand fast einstimmig gewählt. Einzig Kurpfalz enthielt sich der Stimme, nachdem es einen letzten Versuch gemacht hatte, das Unheil abzuwenden, indem es dem Herzog von Bayern die Krone anbot. Maximilian lehnte ab, wie einst Friedrich der Weise abgelehnt hatte. Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Sehr treffend schrieben die brandenburgischen Gesandten an ihren Herrn: »Wie Jesus über Jerusalem geweint hat, so muß man über diese Wahl weinen, angesichts des Unheils, das aus ihr über Deutschland kommen wird.« Und dabei hatten sie selbst, gemäß ihrer Weisung, für Ferdinand gestimmt! Das Schauspiel hat etwas Unfaßliches, wie da die protestantischen Kurfürsten sich und ihrer Sache mit eigener Hand den Strick drehen. Die Erklärung liegt wohl in den Persönlichkeiten. In der gesamten Fürstenschaft jener Tage ist nur ein einziger Mann von Bedeutung, Maximilian von Bayern. Die übrigen allesamt, in beiden Lagern, reichen kaum an das Mittelmaß heran. Am tiefsten aber standen gerade die, die nach Stellung und Überlieferung den Protestantismus zu vertreten beanspruchten. Johann Sigismund von Brandenburg und Johann Georg von Sachsen sind jämmerliche Tröpfe; man wird schwer entscheiden können, welcher von beiden der dümmere war. In diesem Fall handelten beide jedenfalls ganz gleich töricht und kläglich. Der Sachse hat auf dringende Abmahnungen sogar die klassische Antwort gegeben: »Ich weiß, es wird nichts Gutes daraus, ich kenne Ferdinand. Aber ein Mann ist kein Mann, man muß die Sache Gott anheimstellen.« Sprach's und befahl seinem Gesandten, bei der Wahl mit den geistlichen Kurfürsten zu stimmen! Eine schöne Moral und noch schönere Staatsweisheit, die es dem lieben Gott überläßt, die Dummheiten gutzumachen, die seine allerhöchsten Stellvertreter auf Erden begehen. Zur Erklärung dieser Borniertheit sagte man, der Kurfürst sei völlig betrunken gewesen. Wo die wichtigsten Geschäfte von solchen Leuten in solcher Weise behandelt werden, da kann man sich freilich über nichts wundern.

Unter den protestantischen Mächten war eine, die sich von den übrigen zu unterscheiden suchte. Am kurpfälzischen Hof in Heidelberg hegte man weitaussehende Entwürfe und suchte sie mit großer Rührigkeit auszuführen. Hier herrschte der tätige, angriffslustige Geist des Calvinismus, vertreten durch den leitenden Minister, den weltgewandten, projektenreichen Prinzen Christian von Anhalt. An feurigem Schwung und geistreichen Einfällen fehlte es ihm nicht, dafür aber um so mehr an Besonnenheit und Augenmaß. Die evangelische Union war sein Werk, eine Organisation, die viel zu wünschen übrig ließ, noch schwächer und lockerer als einst der Schmalkaldische Bund. Es war eine Vereinigung der Machtlosen, die stärksten der protestantischen Fürsten blieben ihr fern. Diese und andere Erfahrungen hätten den Anhalter vorsichtig machen sollen. Statt dessen verfiel er auf den abenteuerlichen Einfall, dem drohenden Angriff der kaiserlich-katholischen Richtung durch einen Gegenangriff zuvorzukommen. Er bewog seinen Herrn, den Kurfürsten Friedrich, die Krone von Böhmen aus der Hand der Aufständischen entgegenzunehmen. Am 26. August, zwei Tage vor der Kaiserwahl in Frankfurt, wählte man in Prag den Pfälzer zum König.

Das bedeutete den Kampf auf Leben und Tod gegen Habsburg. Dieses mußte alles daransetzen, Böhmen wiederzugewinnen, wenn es nicht auch Österreich mit allen Nebenlanden verlieren wollte, die Kaiserkrone natürlich mit inbegriffen. Zu solchem Kampf durfte der Pfälzer nur herausfordern, wenn er zum mindesten die Masse des deutschen Protestantismus geschlossen und mit voller Kraft hinter sich wußte und außerdem auf Unterstützung bei wenigstens einer auswärtigen Großmacht zählen konnte. Keines von beiden war der Fall. Die protestantischen Stände ließen ihren Genossen von Anfang an im Stich. Abgesehen von der Gefahr, die sie schreckte, konnte es sie auch nicht reizen, den Pfälzer, der ihre Eifersucht ohnehin weckte, zum König von Böhmen und vielleicht zum Kaiser zu machen. Sachsen zog es vor, neutral zu bleiben und sich dafür von Ferdinand durch die Abtretung der Lausitz bezahlen zu lassen. Vom